



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ich werde dennoch ihre Seele von der sündigen Lust abkehren und für den Himmel retten, sagte er.

Da begann eine dumpfe Glocke zu läuten. In einer Viertelstunde sollte ich in der Kirche sitzen.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Wieder ein Befehrter. Der Mann des neunzehnten Jahrhunderts kann nicht anders, wenn er nicht gar zu einfältig ist, er muß, Heraklit und Demofrit in einer Person, dem Weltwirrwesen mit einem zürnenden und einem lachenden Auge zuschauen. Fällt aber sein Blick auf den Liberalismus, dann langt das eine Auge nicht, dann muß er mit dem ganzen Gesichte lachen; ist es doch unmöglich, beim Anblick der kläglichen Figur, die dieser Himmelsstürmer heute macht, und in der Erinnerung an seine flotten Jugendjahre ein gewisses derbes Sprüchlein aus dem Kopfe zu kriegen, dessen letztes Wort Betschwester heißt. Ob sich Mazzini, als ihn Crispi als Urheber der Losung „Mit Gott für König und Vaterland“ pries, im Grabe umgedreht hat, oder ob die alten Revolutionsmänner im Jenseits die zeitgemäßen Wandlungen ihrer ordengeschmückten und hochbesoldeten diesseitigen Kampfgenossen mit durchmachen, können wir nicht erraten, da uns die „mediumistische Veranlagung“ gänzlich abgeht. Gott soll uns bewahren, daß wir der Religion oder einer wirklichen Befehrung spotten! Wissen wir doch, daß die christliche Religion alle sozialen Fragen lösen würde, wenn sie — vorhanden wäre. Namentlich in Italien liegt der Zusammenhang zwischen der Gottlosigkeit und den sozialen Wirren auf der Hand. Nehmen wir an, Crispi hätte alle Landräuber, Bankdiebe, spitzbübischen Lieferanten, Inhaber von Sinekuren samt den für die ganze Wirtschaft verantwortlichen Ministern, Beamten und Deputirten zusammenberufen, die Herren sanken auf ihre Kniee nieder und beteten: „Herr, wir bekennen, daß wir gegen dein heiliges Gesetz in allen Stücken schwer gesündigt haben, überschwern gegen die Gebote der Gerechtigkeit und der Liebe, daß wir die Hölle des reichen Prassers zehnfach verdienen, denn wir haben nicht allein den Lazarus vor unsrer Thür liegen lassen, sondern wir selbst haben das italienische Volk erst zum Lazarus gemacht. Wir geloben, daß wir das Geraubte, Gestohlene und Ergaunerte zurückerstatten und in Zukunft nicht mehr rauben, stehlen und betrügen wollen. Wir geloben, daß wir die Kosten der Panzerschiffe, der Karabiner, der Federbüsche und der Kasernen nicht mehr den armen Bauern und Landarbeitern auspressen wollen, denen es gleichgiltig ist, ob sie im Namen eines Bourbonen oder eines Habsburgers oder eines aus dem Hause Savoyen oder eines gekrönten Priesters geschunden werden, sondern daß wir selbst, die wir die Ehre und den Glanz und den Vorteil davon haben, diese Dinge bezahlen wollen. Wir geloben, daß wir nicht mehr wie bisher die himmelschreiende Sünde begehen wollen, unsern Arbeitern den verdienten Lohn vorzuenthalten oder zu kürzen, sie zur Überarbeit zu zwingen, ihre Frauen und Kinder zu mißhandeln wie kaum der abgetriebne Gaul eines rohen Fuhrknechts gemiß-

handelt wird. Insbesondere geloben wir Gutsbesitzer, daß wir nicht mehr den Schweiß unsrer Arbeiter in den Theatern, Prunksälen und Bordellen der Städte verprassen, sondern auf unsern Gütern leben, die Landwirtschaft erlernen, die spitzbübischen und wucherischen Agenten und Zwischenpächter zum Teufel jagen, den Arbeitsertrag in gerechter und wohlwollender Weise mit unsern Pächtern und Arbeitern teilen und uns unsern Anteil durch eine weise und fruchtbare Wirtschaftsleitung verdienen wollen.“ Nehmen wir an, die Herren beteten so und erfüllten ihre Gelöbnisse, dann würden sich binnen drei Jahrzehnten die unzufriednen Proletarier in zufriedne Bauern verwandeln, und das Defizit schwände von selbst.

Eben um den Schuldigen die Notwendigkeit dieser wirklichen Bekerung zu ersparen, hat Crispi den Namen Gottes unnütz im Munde geführt. Seine an die Kirche gerichtete Einladung zum Zusammengehen mit der Staatsgewalt bedeutet, daß er die Flinte nicht mehr für ausreichend hält zur Aneblung des gepeinigten Volkes; die Klerisei soll zu Hilfe kommen und die Leute mit abergläubischen Gewissensschrecken dahin bringen, daß sie sich alle Prügel und Erpressungen gefallen lassen, allen Frohnden unterziehen, die die „von Gott gesetzten“ Obrigkeiten des „subalpinen Königreichs“ über sie verhängen; Pulverdampf und Weihrauchqualm sollen zusammenfließen, die Köpfe der Unterthanen zu benebeln und die Schande der Herrschenden in einen Glorienschein zu hüllen; dafür wird sich dann der Staat der Klerisei dankbar erweisen. Den Segen des Erzbischofs von Neapel hat der alte Verschwörer und Pfaffenfeind schon empfangen, und der Segen des Papstes wird nicht ausbleiben.

Unsre deutschen Ultramontanen behandeln den Bekernten vorläufig noch mit höhnischer Verachtung; aber gleichzeitig bereiten sie sich, durch den Aufruf des Kaisers „zum Kampfe für die Religion, die Sitte und die Ordnung gegen die Parteien des Umsturzes“ mit neuer Hoffnung erfüllt, auf eine ähnliche Erneuerung des Bündnisses zwischen Thron und Altar vor, nachdem sie wochenlang die Möglichkeit, als könnten sie je die Hand bieten zu Beschränkungen der Volksfreiheit und zu Verfassungsverletzungen, mit Entrüstung von sich gewiesen haben. Auch hier nun haben wir nichts einzuwenden gegen die Religion, nicht einmal gegen die Konfession; mögen die Katholiken bekommen, was ihnen der Kultusminister von Zedlitz zgedacht hatte (vorausgesetzt, daß alle Religionsgesellschaften und die Religionslosen gleich behandelt werden); mögen sie außerdem so viel Priesterseminarien, Jesuiten, Missionen, Prozessionen, Rosenkränze haben, wie sie wollen! Je dümmere sie dadurch werden, desto besser ist es für uns andre. Jetzt aber handelt es sich um etwas ganz andres. Die Ultramontanen hoffen, daß nun endlich einmal der „Vergiftung der Jugend“ Einhalt gethan werden, daß man aus den Schulen die moderne Philosophie und die deutschen Klassiker austreiben werde; und manche Absolutisten dürften nicht abgeneigt sein, die Ultramontanen durch solche Zugeständnisse für eine Verfassungsrevision zu gewinnen. Vor dieser Gefahr wird uns jedoch der Konfessionshaß schützen. An sich ist die Furcht der deutschen Protestanten vorm Katholizismus, um es höflich auszudrücken, nichts weniger als ein Ausfluß tiefer Weisheit, diesmal aber wird sie der „List der Idee“ dienen, Erzeugnisse einer noch weniger tiefen Weisheit abzuwenden. Sobald die ersten Annäherungsversuche ruckbar werden, werden der Evangelische Bund, die Nationalliberalen und die Freisinnigen zumal mobil machen, der deutsche furor theologicus wird entbrennen, der Kriegsruf: hie Luther, hie Rom! wird durch die Lande schallen, der Kaiser wird gute Freunde nicht — zerschmettern wollen, die Katholiken werden den Happen, nach dem sie gieren, nicht kriegen, und die vereinigten Regierungen

werden die geplante Verfassungsrevision nicht kriegen. Anders als mit dem Reiche steht es mit Preußen, das sich einer Kartellmehrheit erfreut und daher ohne Zweifel mit dem sächsischen Vereinsgesetz beglückt werden wird.



Schwarzes Bret

Es wäre nicht wahr, daß die „Klassischen“ Philologen mit ihrer Cäsar- und Ciceroübersetzerei und dem elenden ExerzitienSchwindel immer noch unser Deutsch verhunzten? Folgender jämmerliche lange Krüppel von Satz ist vor kurzem den Untertertianern eines Realgymnasiums in einem Pensum diktirt worden: „Cäsar erklärte, obgleich er überzeugt war, daß er diese Erlaubnis nicht geben dürfe, dennoch, damit die Helvetier ihn nicht angriffen, bevor die Soldaten, welche, wie wir oben gezeigt haben, er gefordert hatte, zusammengekommen wären, den Gesandten, daß er nicht antworten würde.“ Das sind die Erfolge des läßlichen Bemühens, jede Unterrichtsstunde zu einer deutschen zu machen!

Ein hübsches Seitenstück dazu hat übrigens in einem Sedanaktus ein ordentlicher wissenschaftlicher Lehrer am Johanneum in Hamburg geliefert, indem er eine „des Gedentags würdige Festrede“ (so meinen wenigstens die Hamburger Nachrichten) über griechische (!) Musik hielt, „in deren Verlauf er auch des Marathon- und [des] Salamisfestes gedachte.“ Ach du schöne Wissenschaft! Nur so weiter!

Aus den Reifeprüfungsarbeiten für bairische Gymnasien 1894 liegt uns der gedruckte Text des „französischen Stils“ vor, allem Anschein nach eine sogenannte Verdeutschung aus Thiers. Folgendes Deutsch wird den Kandidaten zum Übersetzen ins Französische gegeben:

„Wie jener (nämlich: Hannibal) schon als ein (!) neunjähriger Knabe seinem Vater Hamilkar einen ewigen und unversöhnlichen Haß dem (!) stolzen Rom geschworen hatte, so war Napoleon u. s. w.“ (darauf folgt ein Satzungeheuer von zehn Zeilen).

Wenn sich eine Oberschulbehörde derartiges leistet, was dürfen sich dann die bairischen Primaner in ihren Aufsätzen erlauben?

In der Alberthalle in Leipzig wurden während dieser Messe lebende Bilder vorgeführt. Unter den Künstlern, nach deren Werken sie gestellt wurden (Vegas, Defregger, Thumann u. a.), war auch der Künstler Milo; eine Nummer des Programms lautete nämlich: Venus, von Milo. Welcher Milo ist das? Es wird doch nicht Milo der Krotoniate sein?



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig